

This is the final peer-reviewed accepted manuscript of:

**Moraldo, Sandro (2023) *Rhetorik der Selbsttäuschung. Ein Versuch über Jakob Arjounis ‹Hausaufgaben›*, in Bauer, Manuel, et al. *Was ich schreibe, ist leider weder lustig noch ein Märchen: Erzählverfahren, Identitätskonzepte und Gesellschaftskritik bei Jakob Arjouni*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, p. 181-193.**

The final published version is available online at: <https://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com/detail/index/sArticle/57490>

Terms of use:

Some rights reserved. The terms and conditions for the reuse of this version of the manuscript are specified in the publishing policy. For all terms of use and more information see the publisher's website.

*This item was downloaded from IRIS Università di Bologna (<https://cris.unibo.it/>)*

***When citing, please refer to the published version.***

Sandro M. Moraldo (Bologna)

## Rhetorik der Selbsttäuschung. Ein Versuch über Jakob Arjounis „Hausaufgaben“

### Einleitung

Nur wenige Autoren haben es verstanden, in ihren Werken Humor, Leichtigkeit und Tiefgang so wunderbar miteinander zu verbinden und dadurch einen erstaunlichen Erzählsoz zu entwickeln, wie Jakob Arjouni. Das gilt sowohl für seine Krimiserie um den in der Türkei geborenen und in Deutschland aufgewachsenen Privatermittler Kemal Kayankaya wie für die 1996 mit „Magic Hoffmann“ einsetzenden belletristischen Werke. Der aus der hessischen Metropole Frankfurt am Main stammende Autor repräsentiert den vielleicht nicht einzigartigen, aber dennoch kuriosen Fall eines Schriftstellers, dessen Gesamtwerk sich in das traditionelle Kategorienpaar von U- und E-Literatur aufteilen lässt. „Die Krimidramaturgie“, so Arjouni selbst, habe ihm einerseits bei seinen Kayankaya-Romanen „ein Korsett für den Erzählverlauf“ geboten und mit „Magic Hoffmann“ sei er andererseits „aufs offene Meer hinausgeschippert, stets in Gefahr, das Ufer aus den Augen zu verlieren“<sup>1</sup>. Eine ähnliche Metapher zur poetologischen Differenzierung von unterhaltender und ernsthafter Literatur benutzte schon Friedrich Glauser (1896–1938) in einem offenen Brief vom 25.03.1937 an Stefan Brockhoff hinsichtlich der „Zehn Gebote für den Kriminalroman“:<sup>2</sup> Im Vergleich zum „salonfähigen Bruder“, dem Roman, habe der „verachtete Bruder“, der Kriminalroman, „von allen Eigenschaften, die den Roman ausmachen, einzig die

---

1 Zit. in Focus, 11.03.1996. So ähnlich in einem persönlichen Schreiben Arjounis an den Verfasser Anfang des Jahres 1995. Auf die Frage, warum er gerade mit dem Genre des Kriminalromans zu schreiben angefangen habe, antwortete er: „Im Nachhinein denke ich, Krimi ist ein guter Rahmen, um mit dem Schreiben anzufangen. Es ist wie einen Fluß hinunter zu fahren, mit Ufern und Begrenzungen, der Weg ist mehr oder weniger vorgegeben. Beim Nicht-Kriminalroman befindet man sich eher auf offenem Meer“. Die Frage war Teil eines Interviews, das auf Italienisch in *foglio giallo* VII, 1996, 22, S. 23–25, hier S. 24, erschienen ist.

2 Hinter dem Namen Stefan Brockhoff verbirgt sich das Sammelpseudonym von Dieter Cunz (1910–1969), Richard Plant (1910–1998) und Oskar Seidlin (1911–1984). Vgl. den Eintrag ‚Brockhoff, Stefan‘ im Lexikon der deutschen Krimi-Autoren unter <<http://www.krimilexikon.de/brockhoff.htm>> (Zugriff am 22.02.2021).

Spannung beibehalten“. Zwar fabuliere er auch ein wenig, „jedoch ohne die sicheren Pfade zu verlassen“ und verzichte „freiwillig auf das Wichtigste: das Darstellen der Menschen und ihres Kampfes mit dem Schicksal“<sup>3</sup>.

Mit „der Variation mehr oder weniger festgelegter Elemente“ leistete Arjouni mit den Kayankaya-Krimis seinen Beitrag für diesen stets aufs Neue „kultivierten Literaturzweig“<sup>4</sup>. Auch wenn bei ihm die Grenzen der Zuschreibung von Gut und Böse im Vergleich zum klassischen Rätsel-Krimi ein wenig verschwimmen und er ein gesellschaftliches Panorama entwirft, das nicht mehr Ausdruck einer erkennbaren staatlichen Ordnung ist, sind seine Kriminalromane nach dem klassischen seriellen und vorhersehbaren Muster gestrickt. Mit „Magic Hoffmann“ aus dem Jahr 1996 „befreit sich Arjouni aus dieser Schublade“<sup>5</sup>, unternimmt den Versuch, die eingetretenen Pfade der Genreliteratur zu verlassen, deren Beschränkungen aufzugeben und sich ins weite Feld der Belletristik zu wagen. Jenseits handwerklicher Fertigkeit und schriftstellerischer Versiertheit geht es hier u. a. darum, „mit einer eigenständigen Sprache und glaubhaften Figuren eine komplett eigene Welt bzw. Weltsicht zu erzeugen“<sup>6</sup>. Mit sprachlicher Brillanz, überwiegend einsträngigen Handlungsführungen und facettenreichen Personencharakterisierungen hat sich Jakob Arjouni nicht nur in „Magic Hoffmann“, sondern auch in seinem 2004 erschienen Roman „Hausaufgaben“ der Darstellung der Menschen und ihres Kampfes mit dem Schicksal gewidmet und sich als ein Meister der atmosphärischen Andeutung brüchiger gesellschaftlicher Konstellationen erwiesen. Ist „Magic Hoffmann“ ein Buch über die verlorenen Illusionen einer Flucht aus der Enge, so ist „Hausaufgaben“ ein Roman über die Flucht in das geschützte Refugium einer Selbsttäuschung und Lebenslüge, in der die Phantasie jegliche Wirklichkeit übertrifft. Manchmal, so hat es Bernhard Schlink in Bezug auf seinen Erzählband „Sommerlügen“ auf den Punkt gebracht, mache man sich etwas vor, wenn man Probleme als gelöst fingiere, die man nicht lösen könne, „und Brüche als gekittet, die sich nicht wirklich kitten lassen“. Dann lebe man „oft ganz überzeugt mit dieser Geschichte“<sup>7</sup>, die man sich zurechtlegt. Jakob Arjouni hat diese Widersprüchlichkeit der Verhältnisse nun auf eine Weise zum Thema erhoben, das in seiner variantenreich schattierten Bedeutung dem Leser den Blick für die Schärfe der Problematik öffnet. Wie diese Poetologie der

---

3 Glauser, Friedrich: Offener Brief über die ‚Zehn Gebote für den Kriminalroman‘. In: Glauser, Friedrich: Gesprungenes Glas. Das erzählerische Werk. Bd. IV: 1937–1938. Hrsg. von Bernhard Echte. Zürich: Unionsverlag 2001, S. 213–231, hier S. 213 f.

4 Brecht, Bertold: Über die Popularität des Kriminalromans. In: Werke. Bd. 22.1. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993, S. 504–510, hier S. 504.

5 Steinert, Hajo: Ein Berliner Taugenichts. In: Focus, 11.03.1996.

6 Neft, Anselm zit. in: Schreibhain, Trennung von U- und E-Literatur. 1. August 2016. <<https://schreibhaindotcom.wordpress.com/tag/trennung-von-u-und-e-literatur/>> (Zugriff am 15.03.2021).

7 Strehle, Res: ‚Zuerst ist die Lüge klein und unschuldig‘. In: Tages-Anzeiger, 24.07.2010, S. 27.

Selbsttäuschung und Lebenslüge in „Hausaufgaben“ inszeniert wird und nach welchen Mechanismen sie funktioniert, soll Gegenstand dieser Abhandlung sein. Nach einer allgemeinen Einführung werden im zweiten Kapitel das Wesentliche des Inhalts zusammengefasst, eine Bestandsaufnahme des damaligen literaturkritischen Diskurses durchgeführt und die Frage- und Problemstellungen benannt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie das Thema der Selbsttäuschung und der Lebenslüge des Deutschlehrers Joachim Linde psychologisch erklärt werden kann. Dies soll ausführlich im dritten Kapitel fokussiert werden. Das Psychogramm, das hier erstellt wird, ermöglicht als differenziertes Persönlichkeitsprofil die Beweggründe Joachim Lindes zu hinterfragen. Hier geht es zum einen darum, die Diskrepanz im positiven Selbstbild Lindes und der Initiierung seiner Selbsttäuschung und Lebenslüge aufzudecken, die defensiven Strategien zur Herstellung seiner inneren Stimmigkeit zu beleuchten und schließlich das funktionale Realitätsmodell zu untersuchen, auf dem seine Erkenntnisverweigerung gründet. Ein kurzes Fazit rundet den Beitrag ab.

## **Handlung und Rezeption des Romans**

Der Inhalt von „Hausaufgaben“ lässt sich in wenigen Sätzen skizzieren: Mit einer dichten Handlung, dramatischen Wendungen und subtilen Anspielungen erzählt Arjouni vordergründig eine Familiengeschichte, in der Untreue, Verrat und Ehebruch die Beziehungen gestört und den zwischenmenschlichen Umgang verschärft haben. Allerdings durchzieht den Roman als stringentes Thema ein Geheimnis „über einen bestimmten Vorfall“ (H, 65), durch das die Geschichte sich zur Tragikomödie steigert. Die Idylle ist längst zerstört, denn die einzelnen Familienmitglieder reden nicht mehr miteinander, und wenn, dann höchstens aneinander vorbei. Diese Familie besteht neben dem scheinheilig verlogenen wie opportunistischen Vater Joachim Linde, „Deutschlehrer am Reichenheimer Schiller-Gymnasium“ (H, 5), aus der Mutter Ingrid, die an Depressionen leidet und sich „seit über fünf Jahren in regelmäßiger psychiatrischer Behandlung befindet“ (H, 174), dem unsicher im Leben schwankenden neunzehnjährigen Sohn Pablo, „Bezirksgruppenreferent“ (H, 42) von Amnesty International und der achtzehnjährigen „hysterischen Schwester“ (H, 60) Martina, die einen Selbstmordversuch unternommen und sich nach Mailand abgesetzt hat. Als ihr Freund Moritz nach Reichenheim kommt, um die zurückgebliebenen Sachen zu holen, bringt dieser unerwartete Zwischenfall dasjenige, was Arjounis Protagonist zu vergessen versuchte, unerbittlich in die Gegenwart zurück. Überschattet wird das perfekte Selbstbild des Joachim Linde von dem Verdacht, er habe seine Tochter an einem „bestimmten Morgen“ (H, 91) bei einem Urlaub in Südfrankreich, aber auch schon in ihrer Kindheit, sexuell bedrängt. Seit diesem

Ereignis, so heißt es im Buch, „ging der Bruch durch die Familie“ (H, 61). Jetzt, wo dieses sorgsam verborgene Ereignis wieder ans Licht geholt wird und auch der Sohn davon erfährt, droht ihm endgültig die Fassade wegzubröckeln. Während die Mutter aus der Situation eines missglückten Lebens „immer tiefer in Depressionen“ (H, 61) fiel, die Tochter nach einem fehlgeschlagenen Suizidversuch in Italien Zuflucht sucht, um sich dem Einflussbereich und der sexuellen Belästigung durch den Vater zu entziehen, bleibt auch dem Sohn Pablo das Drama des desillusionierten Kindes nicht erspart und er reagiert gewalttätig. Er schlägt auf den Vater ein, verschwindet mit dessen Wagen, hat einen Autounfall und liegt nun in der Klinik im Koma. Assoziativ ruft sich Linde Ereignisse des Familienlebens und die daraus entstandenen Konfliktsituationen ins Gedächtnis zurück und sehnt sich nach einer Wirklichkeit, wie sie sein sollte, aber nicht ist. Um seine Ehe und den Familienzusammenhalt zu retten, will er sich schließlich der Wahrheit stellen – „eine Wahrheit die, so schäbig sie auf den ersten Blick erscheinen mochte, von nichts anderem als Sehnsucht und großer Liebe herrührt“ (H, 151). Bevor er aber die „Verwechslung“ (H, 152), wie er den Vorfall in Südfrankreich definiert, in einem klärenden Gespräch rechtfertigen kann, kommt ihm seine Frau zuvor. Mittels einer E-Mail unterrichtet sie das Lehrerkollegium über die Seitensprünge und den sexuellen Misbrauch ihres Mannes an der Tochter. Nun muss sich Joachim Linde dem Lehrerkollegium stellen, „peinlichstes Privatleben“ (H, 173) ausbreiten und versuchen, auf „Ingrids vermeintliche ‚Hirngespinnste‘“ (H, 161) zu reagieren, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Mit einem rhetorisch versierten performativen Akt der Selbstverteidigung versteht er es vor den Kollegen geschickt, die gegen ihn erhobenen Anschuldigen zu widerlegen. Emotional fesselnde Episoden, wo die Wörter vor allem Wirkungen und Stimmungen entfalten sollen, werden gezielt eingesetzt, um sich der Aufmerksamkeit des Kollegiums zu versichern. Doch nur indem er bewusst eine Version der Ereignisse präsentiert, die nicht den tatsächlichen Gegebenheiten zu entsprechen scheint, kann er seine Lebenslüge aufrechterhalten. Alles wird im Sinne seiner Selbsttäuschung rationalisiert. Im Bemühen um Ansehen und persönliche Integrität geht sein moralisch fragwürdiges Handeln sogar soweit, den Autounfall seines Sohnes, den er indirekt mit zu verantworten hat, zu seinen Gunsten auszunutzen. In der zynischen Überzeugung, sich auch diesmal souverän aus der Affäre gezogen zu haben („Er hatte es geschafft“; H, 188), endet der Roman.

Dem Klappentext zufolge geht es in „Hausaufgaben“ „um private, aber auch um historische Schuldzuweisung“ und darum, „wie sich ein Mensch in Wunschdenken und Halbwahrheiten verstrickt, weil er mit sich selbst im Reinen bleiben, vor sich selbst bestehen möchte“<sup>8</sup>. Die Fragen, die „Hausaufgaben“

---

8 So ähnlich auch im Diogenes Verlagsprogramm Herbst/Winter 2004/2005, S. 18.

aufwirft und die Arjouni in einem Interview einmal selbst formuliert hat, nämlich:

„Wie weit verläuft Verdrängung bewusst oder verlaufen Lügen bewusst und wie ist das Mischverhältnis? Wieweit glaubt man irgendwann seinen eigenen Lügen, wie weit geht man sich selber auf den Leim?“<sup>9</sup>

sind nur einige von mehreren, durch die der Roman eine raffinierte Vieldeutigkeit erzielt, die sich auch nach wiederholter Lektüre nicht erschöpft. Die Literaturkritik reagierte vorwiegend positiv auf diese „ganz alltägliche Geschichte“<sup>10</sup>, in der „ein Klassenzimmer und eine zweifelhafte Lehrerpsyche zum Austragungsort für die deutsche Schuldfrage und ihre Verdrängungs- und Sublimierungspraktiken“<sup>11</sup> stilisiert wird. Markus Bundi von der *Aargauer Zeitung* liest das Werk als „einen Roman mit Widerhaken, der nicht nur Tabuthemen zur Sprache bringt“, sondern vielmehr „die Wirkung von Verdacht und Vorstellung“ thematisiert, bei der „Kunst der Rhetorik und Gerechtigkeitssinn in ein vielschichtiges Wechselspiel“<sup>12</sup> geraten. Dabei verstehe es der Autor bei dieser „erzählerischen Achterbahnfahrt des Grauens“ geschickt, so Peter Exinger vom Züricher *SonntagsBlick*, „den Leser bloß auf Fährten zu führen und nichts explizit auszusprechen“<sup>13</sup>. Für Joachim Kaiser vom *Deutschlandfunk* zieht sich als roter Faden die Frage durch das Buch,

„wie Verdrängung funktioniert und wie es funktioniert, dass ja doch erstaunlich viele Leute, was sie selbst betrifft, relativ blind sind, jedenfalls ein großes Missverhältnis zwischen ihrer Außenwirkung entsteht und was sie selber von sich denken“<sup>14</sup>.

Als „ein Meister der Selbsttäuschung, des Schönredens eigenen Versagens, der Verdrängung“ ist die Hauptfigur nach Kaiser „so realistisch, so lebensnah, dass man das Buch erschöpft aus der Hand legt – aber erst nach der letzten Zeile“<sup>15</sup>. Die *Neue Züricher Zeitung* sieht in „Hausaufgaben“ dagegen „eine unpräzise erzählte, aber komplexe Geschichte“. Es sei „ein schlackenloser, spannender und beklemmender Text um die Frage von Täter und Opfer“ und kommt zu der Überzeugung, der Roman sei Arjounis „bisher bestes Buch“<sup>16</sup>. Für Sven Boedcker von der *SonntagsZeitung* (Zürich) ist der Autor ein „Spezialist für deutsche

---

9 Arjouni zit. in Johannes Kaiser: Ein unsympathischer Held. In: Deutschlandfunk, 04.01.2005. <[https://www.deutschlandfunk.de/ein-unsympathischer-held.700.de.html?dram:article\\_id=82114](https://www.deutschlandfunk.de/ein-unsympathischer-held.700.de.html?dram:article_id=82114)> (Zugriff am 23.02.2021).

10 o. A.: Er löst Probleme auf höchst literarische Art: Jakob Arjouni. In: Madame, September 2004.

11 Person, Jutta: o.T., in: Süddeutsche Zeitung, 05.10.2004.

12 Bundi, Markus: Ein Lehrer, ein Kotzbrocken vor allem. In: Aargauer Zeitung, 20.08.2004.

13 Exinger, Peter: o.T. In: SonntagsBlick, 28.08.2004.

14 Kaiser, Ein unsympathischer Held. 2005.

15 Ebd.

16 pap: o.T. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.08.2004.

Lebenswirklichkeiten“ und „Hausaufgaben“ sowohl in der Themenentfaltung als auch dank einer raffinierten Erzählkunst „in all seiner Schrecklichkeit ein grandioser Roman“<sup>17</sup>. Stefan Sprang von der *Stuttgarter Zeitung* richtet sein besonderes Augenmerk auch auf die Erzähltechnik, denn „mit den Perspektiven und den vermeintlichen Fakten“ gelinge etwas „ganz Außerordentliches“<sup>18</sup>, nämlich das Leben in ein heimtückisches Spiel zu verwickeln. Auch Jochen Förster von der *taz* hält „Hausaufgaben“ für das „relevanteste“ und „feinste“ Buch Arjounis, weil es aus der „passende[n] Perspektive“ der Er-Form eine „brillante Innenansicht pädagogischer Uneigentlichkeit“<sup>19</sup> widerspiegele und – so Peter Mohr von *literaturkritik.de* – „[t]rotz aller Bitternis und Ernsthaftigkeit auch eine angenehm spannende Lektüre“<sup>20</sup> bietet.

Stieß der Roman im deutschsprachigen, zumal im schweizerischen Feuilleton auf ein durchaus zustimmendes Echo – sieht man von dem einzigen Misston der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einmal ab, die sich mit offener Kritik an der Thematik nicht zurückhielt und ein vernichtendes Urteil sprach: „großer Ernst auf kleinem Raum, Probleme, die gut für ein Jahr *Lindenstraße* reichen würden“<sup>21</sup> – tut sich die Literaturwissenschaft schwer, sich überhaupt mit Arjounis E-Werken auseinanderzusetzen. Genießt er als Verfasser der Kayankaya-Romane nahezu Kultstatus, stehen seine belletristischen Arbeiten im Schatten seines kriminalistischen Schaffens. Der Eindruck einer sich steigernden Meisterschaft, eines schriftstellerischen Lernprozesses, der neue Qualitäten eröffnet, hat sich seit dem Erscheinen von „Magic Hoffmann“, seinem ersten, ‚ernsthaften‘ Roman im Jahr 1996, jedenfalls im akademischen Betrieb nicht durchsetzen können. Dabei sind gerade die Romane („Magic Hoffmann“, 1996; „Hausaufgaben“, 2004; „Chez Max“, 2006; „Der heilige Eddy“, 2009), Erzählungen („Ein Freund“, 1998), Märchen („Idioten“, 2003) und sein Theaterstück „Edelmanns Tochter“ (1996) Zeichen eines Gefüges, das mit großer künstlerischer Sorgfalt nach den Gesetzen des klassischen Erzählens seine verschiedensten Ausprägungen gefunden zu haben scheint. Seine Kriminalromane sind zwar sprachlich sorgfältig gearbeitet wie selten Texte in der Unterhaltungsliteratur; doch die akkurat durchgearbeiteten Stoffe und durchdachten Formen des belletristischen Werkes stellen ge-

---

17 Boedecker, Sven in: *SonntagsZeitung* (Zürich), 03.20.2004.

18 o. A.: Eintrag auf *Mein-Literaturkreis.de* <<https://www.mein-literaturkreis.de/blog/buch/jakob-arjouni-hausaufgaben/>> (Zugriff am 14.11.2021).

19 Förster, Jochen: o.T. In: *Die Tageszeitung*, 13.11.2004.

20 Mohr, Peter: *Halbwahrheiten und Selbsttäuschungen. Jakob Arjounis Roman ‚Hausaufgaben‘*. In: *literaturkritik.de*, Nr. 10. 2004. <<https://literaturkritik.de/id/7480>> (Zugriff am 19.02.2021).

21 o.A. *Die Welt ist nicht genug*. In: *faz.net*, 06.10.2004. <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/die-welt-ist-nicht-genug-1190024.html>> (Zugriff am 30.08.2021).



genüber den Kayankaya-Werken eine deutliche Zäsur in seiner künstlerischen Weiterentwicklung dar.

„Hausaufgaben“ jedenfalls ist – soweit ich sehen kann – nicht die Aufmerksamkeit zuteilgeworden, die es aufgrund seiner poetologischen Substanz eigentlich verdient hätte. Dabei reiht sich der Roman in eine Vielzahl von Büchern ein, in denen u. a. Autoren wie Henrik Ibsen („Vildanden“; dt. „Die Wildente“; 1884), August Strindberg („Pelikanen“; dt. „Der Pelikan“, auch: „Der Scheiterhaufen“; 1907), Tennessee Williams („A Streetcar Named Desire“; dt. „Endstation Sehnsucht“; 1947), Arthur Miller („Death of a Salesman“; dt. „Tod eines Handlungsreisenden“; 1949) und Edward Albee („Who’s Afraid of Virginia Woolf“; dt. „Wer hat Angst vor Virginia Woolf“; 1962) über die Schutzfunktion der Welt, in den Köpfen ihrer Protagonisten<sup>22</sup> schreiben, in der durch Verdrehung bestimmter Fakten und Lebensepisoden das Festhalten am schönen Schein durchgespielt und eine Selbsttäuschung inszeniert wird. Hinter der Fassade wohlstandlicher Durchschnittlichkeit verbirgt auch Joachim Linde wie seine literarischen Vorgänger eine Lebenslüge und versucht mit allen Mitteln, dieser bitteren Erkenntnis auszuweichen und die Illusion eines vermeintlichen glücklichen Familienlebens aufrechtzuerhalten, obwohl viele Indizien auf genau das Gegenteil weisen.

## Rhetorik der Selbsttäuschung

Jakob Arjouni eröffnet mit der Diskussion, die der Leiter des Oberstufenkurses „Deutsche Nachkriegsschriftsteller und ihre Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich“ (H, 30) mit seinen Schülern über den Einfluss des NS-Staates auf deren Leben führt, souverän den Zugang zur Selbsttäuschung, auf der Joachim Linde sein eigenes Leben aufgebaut hat. Geschickt überführt er die Kontroversen um Gegenwartsbestimmung und Vergangenheitsbesinnung in ein Familiendrama. Joachim Lindes Behauptung, eine der prägnantesten Auswirkungen des Dritten Reiches auf das heutige Leben sei die „Verleugnung – oder besser: Verneblung oder Verschattung – unserer Herkunft“ (H, 10),<sup>23</sup> bekommt einen auf die

---

22 „Inside of His Head“ sollte ursprünglich Arthur Millers Drama „Death of a Salesman“ heißen. Vgl. Lahr, John: „Walking with Arthur Miller“. In: The New Yorker March 1 2012. <<https://www.newyorker.com/culture/culture-desk/walking-with-arthur-miller>> (Zugriff am 02.01.2021).

23 Von „Verneblung“ und „Verzerrung der Wahrnehmung“ spricht in diesem Kontext auch der Philosoph Hermann Lübbe. Vgl. ders.: „Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart“. In: Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll. Hrsg. von Martin Broszat. Berlin: Siedler 1983, S. 329–349, hier S. 356.



Handlung vorausweisenden Charakter. Es ist nämlich die kunstvolle Taktik der Beschönigung, oft auch Verschleierung der Tatsachen, die hier am Werk ist. Der Leser erfährt im Verlauf der Geschichte von den Täuschungen und Halbwahrheiten, denen Lindes Biografie unterliegt und die durch nichts in Frage gestellt werden darf. Als eine längst verdrängte „unsägliche Geschichte“ (H, 73) in seine selbstgefällige Welt einbricht, sieht dieser sich plötzlich mit dem Drama seines Lebens konfrontiert, auf das er mit einer Selbsttäuschung reagiert, die „als eine motivierte [...] Verdeckung unangenehmer Sachverhalte“<sup>24</sup> zu deuten ist. Sein positives wie lebensfrohes Selbstbild kollidiert dabei mit dem Bild, das die Anderen von ihm haben. Linde stellt sich diesen „Diskrepanzen“, indem er versucht, „die auftretenden Widersprüche *kognitiv umzudeuten*“<sup>25</sup>. Selbsttäuschung bedeutet also in diesem Zusammenhang, „dass man eine bestimmte Annahme (oder Annahmen) über sich selbst *glauben will*, obwohl es dafür keine oder nur wenige empirische Belege oder sogar Gegenbeweise gibt“<sup>26</sup>. Die Lebenslüge dient entsprechend dazu, „ein System, das in Frage gestellt wird, wieder stabil, in sich stimmig zu machen“<sup>27</sup>. Geschickt versteht es Arjouni, in den Strang der Ereignisse einzelne Episoden einzuflechten, in denen Schritt für Schritt die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufgedeckt wird. Wie Arjouni in einem Interview selbst angemerkt hat, ist Linde

„[e]in großer Verdränger und einer, der versucht, bestimmte Bilder zu erfüllen, die er von sich und dem Leben hat und wie man so zu sein hat im Leben und daran dauernd scheitert, weil die Realität mit diesen Bildern nichts zu tun hat. [...] Der ist sicher kein Genie, aber er ist auch nicht unintelligent. Er kann diesen Unterschied zwischen Bild und Realität mit seiner Schläue [...] verwischen für die Leute drum herum und auch für sich.“<sup>28</sup>

In der Tat bewährt sich Lindes Versuch, mit Hilfe von Lebenslügen „eine Art von ‚Parallel-Realität‘ oder ‚Gegen-Realität‘“<sup>29</sup> zu schaffen, letztendlich „als erfolgreiche Strategie der Problemlösung“<sup>30</sup>. Zumindest beruflich! Ob allerdings im Familienleben „alles wieder ins Lot“ (H, 67) kommt, wie er sich immer einredet, bleibt mehr als fraglich. Moralisch verwerflich ist diese Strategie insofern, als bei einer Selbsttäuschung „man selbst dafür verantwortlich ist, dass man eine eigene

---

24 Angehrn, Emil: Selbstverständigung und Selbsttäuschung. Zwischen Selbstsein und Selbstverfehlung. In: Selbsttäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse. Hrsg. von Emil Angehrn/Joachim Küchenhoff. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2017, S. 36–50, hier S. 48.

25 Sachse, Rainer: Psychologie der Selbsttäuschung. Belastungen und Ressourcen einer verkannten Kompetenz. Berlin: Springer 2020, S. 8, Hervorh. i. Orig.

26 Ebd., S. 8. Hervorh. i. Orig.

27 Ebd., S. 16. Hervorh. i. Orig.

28 Arjouni zitiert in Kaiser, Ein unsympathischer Held. 2005.

29 Sachse, Psychologie der Selbsttäuschung. 2020, S. 10.

30 Angehrn, Emil: Selbstverständigung und Selbsttäuschung. 2017, S. 38.

Motivation hat, sich nicht einzugestehen, was man eigentlich wissen könnte<sup>31</sup>. Selbsttäuschungen und heuchlerische Tarnungen werden von Arjouni andeutungsweise als ‚defensive Strategien‘ entlarvt, auch fehlt es nicht an illusionslosen Bemerkungen über die wahre Natur der im Roman vorgeführten Familienverhältnisse. Ohne Zweifel sind es gerade diese Passagen, die aus dem Deutschlehrer eine tragische Figur machen und aus denen die Geschichte ihre erzählerische Sprengkraft bezieht. Die von seiner Tochter Martina gegen ihn erhobenen „schmutzigen Vorwürfe“ (H, 124) der sexuellen Belästigungen – u.a. unerwünschter körperlicher Annäherungen („Nach ihrem Selbstmordversuch hatte Martina dem Psychologen als einen der Gründe für ihren Zustand genannt, daß ihr Vater immer ins Bad käme, während sie in der Wanne liege oder unter der Dusche stehe.“; H, 84) –, die also schon vor „der bescheuerten Südfrankreichgeschichte“ (H, 105) ihren Anfang nehmen, werden als „Phantasieprodukt ihres verwirrten, bössartigen Teenagergeists“ (H, 73), „Lügenmärchen“ (H, 83), „Spinnereien“ (H, 93) oder „phantasmanische Ballade“ (H, 91) umgedeutet. Auch die Anschuldigungen seiner Frau Ingrid, er „hätte Martina mit seiner Nacktheit bedrängt“ (H, 109), sind aus seiner Sicht nichts weiter als „hysterische Interpretationen“ (H, 90), „bössartige Verdächtigungen“ (H, 94) und ein „mit Projektionen gespeister Masterplan“ (H, 162), um ihn zu zerstören. Der festen Überzeugung, man wolle „ihm etwas andichten“ (H, 83), weist Joachim Linde alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe als vollkommen ungerechtfertigt zurück: „Und überhaupt, es war ja nichts passiert. Nie war etwas passiert. Am wenigsten in Südfrankreich.“ (H, 82) Das familiäre Miteinander ist zwar einerseits von Konflikten durchzogen, doch andererseits von dem Bedürfnis Lindes nach Konsens geprägt. Seinen Argumentationen liegt aber ein „motivationstheoretischer Glaubensbegriff“<sup>32</sup> zugrunde, der darin gipfelt, diese „Unstimmigkeit“<sup>33</sup> in der Auslegung der ihm vorgeworfenen Sachverhalte auch „unabhängig von ihrer faktischen Validität“<sup>34</sup> demonstrativ zu re-interpretieren und sie seinem Selbstbild anzupassen. Er entwickelt hierfür bestimmte „kognitive Schutzstrategien“, die es ihm ermöglichen, „eine Annahme zu glauben, obwohl sie ständig in Frage gestellt wird“<sup>35</sup>. Indem Linde anderen gegenüber seine Version der Ereignisse erzählt, hält er die Illusion einer Scheinwelt aufrecht, mittels derer er in Problemsituationen die schmerzliche Härte des wirklichen Lebens auszuhalten

---

31 Kathi Beier zit. in: Wilhelm, Klaus: Selbsttäuschung – Wie wir uns betrügen und warum. Südwestrundfunk. SWR2 Wissen. Autor: Sendung: Montag, 26. März 2012. <<https://www.swr.de/-/id=13501128/property=download/nid=660374/1h1yvzz/swr2-wissen-20140707.pdf>> (Zugriff am 15.04.2021).

32 Sachse, Psychologie der Selbsttäuschung. 2020, S. 17.

33 Ebd., S. 16.

34 Ebd., S. 18.

35 Ebd., S. 33.

versucht. Arjouni bringt hier exemplarisch „die *Bedingung der Bedeutsamkeit* von Selbsttäuschung“<sup>36</sup> zum Ausdruck. Denn Linde präsentiert sich nicht nur anderen gegenüber als ‚Opfer‘, sondern er kann sich letztlich auch selbst davon überzeugen, das Opfer zu sein.<sup>37</sup> Insofern haben alle seine Rechtfertigungen in der sozialen Interaktion sowohl mit den Familienmitgliedern als auch mit „Schulleiter Doktor Gerhard Bruns“ (H, 28) und den Lehrerkollegen „manipulative Funktionen“ im Blick, denn Rechtfertigungen werden eingesetzt, „um sein System intern stimmig zu machen“<sup>38</sup>. Diese Informationen, so genannte „Images“, dienen dazu, „den IP [Interaktionspartner – S.M.] in bestimmter Weise ‚einzustimmen‘, ihn für Appelle aufnahmebereit zu machen, die Appelle vorzubereiten“, die als „die eigentlichen Manipulationen“ die Interaktionspartner dazu veranlassen, „etwas Bestimmtes zu tun oder nicht zu tun“<sup>39</sup>. Vor allem gegenüber den Familienmitgliedern und dem Lehrerkollegium entwirft Linde von sich selbst ein Bild, das zur gezielten Manipulation der Meinung und zur Verbreitung von alternativen Informationen und deren Beeinflussung genutzt wird. Immer wieder assoziiert er wünschenswerte Entwicklungen im angespannten Verhältnis zu den übrigen Familienmitgliedern, die jedoch realistisch betrachtet unwahrscheinlich sind.<sup>40</sup> Während diese an Erinnerungen rühren, die er unter Verschluss halten möchte („es brachte [nichts], die innerfamiliären Probleme und Mißverständnisse [...] in die Öffentlichkeit zu tragen“; H, 94), erzeugen seine Fehleinschätzungen im Spannungsfeld der Gegensätze die Illusion der Kontinuität. Auch das Lehrerkollegium lässt er an dieser Realität einer zynischen Scheinwelt teilhaben. Seine Leidensgeschichte liefert jene notwendigen Effekte, die den gespannt zuhörenden Kollegen eine Wirklichkeit suggerieren, wie sie nicht ist. Aber Lebenslügen, so liest man bei Arjouni zwischen den Zeilen, lassen sich weder vergessen noch verdrängen, sondern holen einen immer wieder ein, gerade dann, wenn man meint, man habe das eigene Schicksal voll im Griff. Arjounis Kunst liegt gerade darin, das Sein immer wieder mit dem Schein zu konterkarieren. Immer wenn Lindes funktionales Realitätsmodell zu greifen und er sich mit seinem angegriffenen Selbstbild zu versöhnen scheint, wird er

---

36 „Das Ausweichen vor der Wahrheit und das Festhalten an falschen Überzeugungen“, schreibt Kathi Beier: *Selbsttäuschung*. Berlin/New York: De Gruyter 2010, S. 28, „ist mit möglicherweise erheblichen Mühen und Anstrengungen verbunden, die diejenigen, die sich selbst täuschen, auf sich nehmen, weil das, worum es in der Selbsttäuschung geht, für sie selbst wichtig ist, die schlichte Akzeptanz der Wahrheit sie jedoch stark belasten würde oder ihnen zumindest sehr unangenehm ist. Ich möchte dies die *Bedingung der Bedeutsamkeit* von Selbsttäuschung nennen.“ (Hervorh. i. Orig.)

37 Vgl. ebd., S. 43.

38 Ebd., S. 44.

39 Sachse, Rainer: *Manipulation und Selbsttäuschung. Wie gestalte ich mir die Welt so, dass sie mir gefällt: Manipulationen nutzen und abwenden*. Heidelberg: Springer 2014, S. 24.

40 Vgl. dazu in „Hausaufgaben“ insbesondere die Seiten 116f., 129, 151, 153 und 188f.

erneut von einem Tiefschlag heimgesucht. Unerwartet und doch eigentlich ohne Überraschung bricht dann die Vergangenheit in die Gegenwart ein, wird Joachim Linde von Ereignissen seines Familienlebens eingeholt und muss sich längst vergessenen Gegläubtem stellen. „Hausaufgaben“ ist auch und vor allem ein Beitrag zu der Frage, inwieweit die eigene Erkenntnis eine Wirklichkeit abbildet, die auch außerhalb seines Erkenntnisprozesses existiert, oder die eigene Erfahrung nur Schein, ein inneres Konstrukt ist, was die Grenzziehung zwischen Sein und Schein noch einmal erschwert. Denn wer die Frage nach den wahren Umständen nicht stellt, fällt schließlich dieser Schein-Welt zum Opfer. Aber einer kritischen Selbsterkenntnis, die Lindes bisheriges Leben als Selbsttäuschung entlarven würde, widersetzt er sich.

## **Fazit**

„Hausaufgaben“ steht in einer literarischen Reihe, in der Themen wie Wiederkehr des Verdrängten, Selbstbetrug und Lebenslüge, Familie und Verrat an der Figur des Joachim Linde mit unerbittlicher Konsequenz entfaltet werden. In einzelnen Rückblenden spürt der Roman der Selbsttäuschung des Deutschlehrers Joachim Linde nach. Szenen aus der Vergangenheit des Familienlebens tauchen wie Scherben der zerbrochenen Illusion aus der Erinnerung auf. Immer wieder zeigt Arjouni, wie Wahrnehmungen und Erinnerungen Lindes und die seiner familiären und beruflichen Umgebung auseinanderklaffen als plötzlich „ein Mißgeschick“ (H, 82) in seine selbstgefällige Welt einbricht. Diese Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung und dem Bild, das die Anderen, insbesondere die Familienmitglieder, von ihm haben, ist das zentrale Leitmotiv des Romans. Dank seiner Imaginationskraft gelingt es dem Deutschlehrer, sein unmittelbares Umfeld über seine wahre Befindlichkeit hinwegzutäuschen. Und seine Rechtfertigungen unterstreichen die Tugenden und die Gefahren einer entfesselten Imaginationskraft. Sie zeigen Linde, der sich selbst als Opfer präsentiert, gefangen in einer verzweifelten Einsamkeit, die jedoch seine Regungen nicht erstickt, sondern im entscheidenden Augenblick erstarken lässt. Seine Argumente ermangeln in keinem Zusammenhang ihrer Überzeugungskraft. Joachim Linde macht sich die Sprache untertan, nutzt sie, um ambivalenten Ereignissen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er kennt nur ein Ziel: die Vergangenheit zu überwinden und alles zu tilgen, was auf „einen bestimmten Vorfall“ (H, 65) hinweisen könnte und dabei Lüge und Verdrehungen als wichtigste Voraussetzung des eigenen, beruflichen wie privaten Überlebens kennenlernt. Und doch gewinnt dieser Roman seine Kraft auch aus dem Uneingestandenem. Alles ist trügerisch, nichts ist wirklich verbürgt. Zuweilen ergänzen zwar die in den Text eingeflochtenen geschilderten Begebenheiten von Frau und

Tochter einzelne Aspekte dieser „unsägliche[n] Geschichte“ (H, 73), die Lücken endgültig füllen können sie jedoch nicht. Nichts bleibt in der Optik dieses Romans so einfach und eindeutig, wie es zunächst erscheint. Nur vordergründig handelt er von der historischen Schuldzuweisung der Nationalsozialisten, der Pflicht moralischer Wiedergutmachung gegenüber den Vertretern des Judentums und dem Staat Israel und die Debatte um die Palästina-Frage. Die Aufarbeitung des Nationalsozialismus dient hier als Hintergrund für die Aufdeckung eines lang verschwiegenen Unglücksfalls und der daraus entstandenen Selbsttäuschung und Lebenslüge. Wenn man die von Jakob Arjouni feingesponnenen psychologischen Verflechtungen innerhalb der Familie näher untersucht, dann erkennt man, dass die Figuren um den Deutschlehrer Joachim Linde zu Stichwortgebern degradiert werden. Er entpuppt sich letztlich als souveräner Monologkünstler und Herrscher, der in jedem Moment souverän über Gegenwart und Vergangenheit gebietet. Seine Rechtfertigungen sind zwar nicht mehr als erzählerisches Blendwerk, doch sich selbst und am Ende schließlich auch das Lehrerkollegium vermag er zu überzeugen. Und doch wird man das Gefühl nicht los, dass Joachim Linde, so Jakob Arjouni, „sicher einer [ist], der sich selber sehr auf den Leim geht“,<sup>41</sup> denn „bei manchen“, unterstreicht Schriftstellerkollege Bernhard Schlink, „laufen die Lebenslügen aus dem Ruder“<sup>42</sup>.

## Literaturverzeichnis

- Angehrn, Emil: Selbstverständigung und Selbsttäuschung. Zwischen Selbstsein und Selbstverfehlung. In: Selbsttäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse. Hrsg. von Emil Angehrn/Joachim Küchenhoff. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2017, S. 36–50.
- Beier, Kathi: Selbsttäuschung. Berlin/New York: De Gruyter 2010.
- Boedecker, Sven: o.T. In: SonntagsZeitung (Zürich), 03. 20. 2004.
- Brecht, Bertold: Über die Popularität des Kriminalromans. In: Werke. Bd. 22.1., Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993, S. 504–510.
- Bundi, Markus: Ein Lehrer, ein Kotzbrocken vor allem. In: Aargauer Zeitung, 20. 08. 2004. Diogenes Verlagsprogramm Herbst/Winter 2004/2005.
- Eintrag ‚Brockhoff, Stefan‘ im Lexikon der deutschen Krimi-Autoren unter <<http://www.krimilexikon.de/brockhoff.htm>> (Zugriff am 22. 02. 2021).
- Exinger, Peter: o.T. In: SonntagsBlick, 28. 08. 2004.
- Förster, Jochen: o.T. In: Die Tageszeitung, 13. 11. 2004.
- Glauser, Friedrich: Offener Brief über die ‚Zehn Gebote für den Kriminalroman‘. In: ders.: Gesprungenes Glas. Das erzählerische Werk. Bd. IV: 1937–1938. Hrsg. von Bernhard Echte, Zürich: Unionsverlag 2001, S. 213–231.

---

41 Arjouni zitiert in Kaiser, Ein unsympathischer Held. 2005.

42 Strehle, Res: ‚Zuerst ist die Lüge klein und unschuldig‘. In: Tages-Anzeiger, 24. 07. 2010, S. 27.

- Lahr, John: „Walking with Arthur Miller“. In: The New Yorker March 1 2012. <<https://www.newyorker.com/culture/culture-desk/walking-with-arthur-miller>> (Zugriff am 02.01.2021).
- Lübbe, Hermann: „Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart“. In: Broszat, Martin (Hrsg.), Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll. Berlin: Siedler 1983, S. 329–349.
- Mohr, Peter: Halbwahrheiten und Selbsttäuschungen. Jakob Arjounis Roman ‚Hausaufgaben‘. In: literaturkritik.de, Nr. 10. 2004. <<https://literaturkritik.de/id/7480>> (Zugriff am 19.02.2021).
- Neft, Anselm zit. in: Schreibhain, Trennung von U- und E-Literatur. 1. August 2016. <<https://schreibhaindotcom.wordpress.com/tag/trennung-von-u-und-e-literatur/>> (Zugriff am 15.03.2021).
- o. A.: Die Welt ist nicht genug. In: faz.net, 06.10.2004. <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/die-welt-ist-nicht-genug-1190024.html>> (Zugriff am 30.08.2021).
- o. A.: Eintrag auf Mein-Literaturkreis.de <<https://www.mein-literaturkreis.de/blog/buch/jakob-arjouni-hausaufgaben/>> (Zugriff am 14.11.2021).
- o. A.: Er löst Probleme auf höchst literarische Art: Jakob Arjouni. In: Madame, September 2004.
- pap: o.T. In: Neue Zürcher Zeitung, 29.08.2004.
- Person, Jutta: o.T. in: Süddeutsche Zeitung, 05.10.2004.
- Sachse, Rainer: Psychologie der Selbsttäuschung. Belastungen und Ressourcen einer verkannten Kompetenz. Berlin: Springer 2020.
- Steinert, Hajo: Ein Berliner Taugenichts. In: Focus, 11.03.1996.
- Strehle, Res: ‚Zuerst ist die Lüge klein und unschuldig‘. In: Tages-Anzeiger, 24.07.2010, S. 27.
- Wilhelm, Klaus: Selbsttäuschung – Wie wir uns betrügen und warum. Südwestrundfunk. SWR2 Wissen. Autor: Sendung: Montag, 26. März 2012. <<https://www.swr.de/-/id=13501128/property=download/nid=660374/1h1yvzz/swr2-wissen-20140707.pdf>> (Zugriff am 15.04.2021).

